

BRUNO LABERTHIER

Eifelfluten



EIFFEL ROMAN

FLUTEN

Bruno Laberthier



Impressum



1. Auflage 2022
© Eifeler Literaturverlag
In der Verlagsgruppe Mainz

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

Eifeler Literaturverlag
Verlagsgruppe Mainz
Süsterfeldstraße 83
52072 Aachen
www.eifeler-literaturverlag.de

Gestaltung, Druck und Vertrieb:
Druck & Verlagshaus Mainz
Süsterfeldstraße 83
52072 Aachen
www.verlag-mainz.de

Lektorat:
Christoph Swiontek

Umschlaggestaltung:
Dietrich Betcher

Bildnachweis (Umschlag):
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Operation_Chastise_\(8746348883\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Operation_Chastise_(8746348883).jpg)

ISBN-10: 3-96123-050-1
ISBN-13: 978-3-96123-050-1

TELL I

Wie bei einer Marionette, die der Puppenspieler nach der Vorstellung an den Haken hängt, zuckten seine Glieder noch eine Weile, dann pendelten sie aus in völlige Reglosigkeit. Der Kopf des Alten hing schräg in der Schlaufe und lief am Hals schnell dunkel an. Der Körper baumelte leblos über einem umgestürzten Holzstuhl. Unter den weit aufgerissenen Augen troff ein dünner Speichelfaden aus dem Mundwinkel auf das Revers der jägergrünen Cordjacke, genau zwischen das Knopfloch und die Anstecknadel mit den drei ineinander verwobenen Dreiecken.

Das Seil zog sich straff hoch zum Querbalken und von dort zu einem der Dachsparren. Den Valknut, mit dem es an dem Sparren befestigt war, musste ein Könnner geknotet haben: fest genug, um das Gewicht des Alten zu tragen, und gleichzeitig so kunstvoll, dass die Dreiecke dem Kenner sofort in die Augen stachen.

Oder dem genauen Beobachter, der das nordische Symbol mit dem Zeichen am Aufschlag der Jacke des Toten verglich und sich fragen würde, warum beide identisch waren und was das alles zu bedeuten hatte.

Milchig schien das Sonnenlicht durch die blinden Fensterscheiben in den kleinen Gauben auf den Erhängten. Staub tänzelte um seine Füße.

»Ick sach mal so. Gut, dass wir die Härte hatten.« Schritte waren zu hören, die Stufe für Stufe die knarrende Holzterrappe hinunterstiegen.

»Vorán, kein Gequatsche«, gab eine andere Stimme zurück. Sie klang seltsam heiser und für einen Mann ungewöhnlich hoch.

»Der kommt uns nicht mehr in die Quere«, fiel eine dritte Stimme ein, diesmal die einer Frau. »Der arme alte Idiot. Unser Mohr ...«

»Hat seene Schuldigkeit jetan«, lachte die tiefe Männerstimme dazwischen.

»Vorán«, befahl die Fistelstimme. »Die Tür zusperren.« Das Knarren auf den Stufendielen setzte aus. »Na los schon.«

Schwere Schritte stampften die Stufen wieder herauf. Ein Mädchenkopf lugte durch den Türspalt in den Dachboden. Noch ein hastiger Blick, zur Sicherheit. Dann knallte die Holztür zu, das dumpfe *sschtock!* des Schubriegels war zu hören und wieder, jetzt gedämpft durch die geschlossene Tür, das Trampeln auf der Treppe.

»Und jetzt weiter«, hallte die helle Stimme herauf. »Wir sind noch nicht fertig.«

1

»Machst du Ölwechsel, oder was?«

Tim Rhiel riss das Gebrüll seines Kollegen Schmottlich aus den Feierabendgedanken. Schmottlich, die selbst ernannte Stimmungskanone des Vogelsang-Teams. Tim tat so, als hätte er ihn nicht gehört.

Mit seinem Quad war er an den offenen Panzerhallen vorbei auf den Besucherparkplatz der alten Nazi-Ordensburg gefahren und hatte sich und das Fahrzeug bis ganz vorne auf eine der Rampen bugsiiert. Zurückgelehnt in seinen Sitz und die Arme hinter dem Kopf verschränkt, blinzelte er in die Aprilsonne, die vor ihm über Wollseifen, dem verlassenem Örtchen auf der anderen Seite des Neffgesbachtals, allmählich unterging.

»Die Bauern aus Morsbach und Herhahn kommen auch hierher«, schnaufte Schmottlich und schob seinen mächtigen Bauch über den Parkplatz bis vor die erste des halben Dutzends Panzerrampen, die die Belgier hier errichtet hatten: jede an die sieben Meter lang und vorne einen Meter zwanzig hoch mit einer Grube in der Mitte, die so breit war, dass Tim hier nur mit dem breiten Quad hochkam, aber nicht mit seinem Rollstuhl.

Verdammt, fluchte Tim leise vor sich hin, das war es dann mit der Stille und dem in Ruhe Grübeln.

»Mit ihren Treckern zockeln die nachts durch die Gräben, vorne an der Schranke vorbei«, dozierte Schmottlich und ging hinter Tims Quad mühsam in die Hocke. »Dann bocken sie die hier hoch und drehen die Schraube auf unter der Ölwanne. Oben wieder frisches Öl rein, auf den Messstab gucken, und flupp-di-wupp sind sie wieder weg. Und zwischen den Betonrampen haste dann den Salat.« Er keuchte und kroch auf allen vieren ein Stück vorwärts. »Siehst du, so wie hier«, presste er heraus. Ächzend

wuchtete er sich zurück in die Höhe und hielt Tim triumphierend den Zeigefinger vor die Nase: die Spitze nass, schwarz und ölig.

»Das ist ein *Elektro-Quad*, Jürjen«, imitierte Tim den Zungenschlag, den sie bei Schmottlichs draufhatten. »Das braucht kein Ölwechsel.«

»Jetzt wo du's sagst, logo. Ein Elektro-Quad«, Schmottlich schlug sich theatralisch mit der flachen Hand vor die Stirn und grinste. »Und du bist der Graf Berghe von Trips von Vogelsang. Rhiel, the wheel.«

Tim verstand ›Rielsewiel‹.

»Der Seriensieger im Quadfahren bei die Paralympics.« Schmottlich sagte ›Kwattfahn‹ und ›Paar Ulümpix‹.

Tim drehte den Kopf zur Seite, schob die Schirmmütze ein Stück nach oben und musste jetzt auch grinsen. »Und was ist dann *das* hier?«, wieder fuchtelte Schmottlich mit dem Zeigefinger vor Tims Nase. »Oder bist du das? Du selbst, mein ich!?«

»Ich?« Tim entschloss sich, das Spielchen mitzuspielen. Umso schneller würde er ihn loswerden.

»Guck mal sicherheitshalber nach, ob der Stöpsel noch drin ist«, feixte Schmottlich, »sonst ziehst du nachher eine Spur, wenn du wegfährst.«

»Ich pinkel doch kein Öl«, Tim beugte sich akrobatisch zur Seite hinunter zum Urinbeutel, der zwischen seinen Beinen mit einer Schlaufe in einem schmalen schwarzen Metallcase direkt auf der Getriebeverkleidung hing. »Aber wo du's gerade sagst, Schmotti«, schauspielerte er, »da ist tatsächlich was nicht in Ordnung. Kannst du mal an deinem Finger schnuppern, ob das nicht doch nach Pipi riecht?«

Angewidert startete Schmottlich auf seinen Finger.

»Oder dran lecken, geht auch.«

»Sonst noch was?« Er wischte den schwarzen Schlamm an der Seite seiner Jeans ab. »Bah, was bist du eklig!«

Schmottlich wollte noch was loswerden, verkniff es sich aber und zog grußlos ab.

»Schönen Abend noch!«, schickte ihm Tim über den breiten Parkplatz hinterher. Dann drehte er sich um, schob die Schirmmütze in die Stirn und rutschte tiefer in den Sitz. Der kann das ab, dachte er. Außerdem tut das mal gut. Wenn einen sonst schon nichts aufheitert.

Der Grund für Tims schattige Gemütslage hatte einen Namen: Bruno Hüppauf.

Anfang siebzig, stur und ein bisschen schrullig: so ging Hüppauf bei den meisten durch. Geboren und aufgewachsen war er in Einruhr, wo er irgendwann in seiner Kindheit an die falschen Freunde geraten war. Das heißt, an den einen falschen Freund: Walter Lambertz, der bei seinen Eltern im Haus zur Miete gewohnt hatte. Um 1970 herum zog Hüppauf nach Rurberg, Lambertz war da gerade gestorben. Aus dem alten Fachwerkhaus am Ufer des heutigen Obersees, das ihm seine Eltern vermacht hatten, machte er ein Gästehaus. Damit war er nicht der einzige. Nach der zweiten Aufstauung der Rur hielt der Fremdenverkehr in Einruhr Einzug und viele der alten Schuppen und Ställe verwandelten sich in schicke kleine Hotels und Pensionen.

Für Tim war Bruno Hüppauf nicht nur ein verschrobener alter Hausbesitzer, sondern ein ausgemachter Nazi. Und er war der mit dem Manuskript, auf das Tim so scharf war. Hüppauf hütete es wie einen Schatz und wollte es nicht rausrücken. Jedenfalls nicht an Tim.

»Ihr Interesse an Lambertz und am *Wehrhaften Volk* schön und gut«, hatte Hüppauf Tim vor einem halben Jahr wissen lassen. »Auch dass Ihnen der Mensch Walter Lambertz etwas bedeutet. Mir selbst ging es ein Leben lang nicht anders.«

Der Alte schwelgte eine Weile in seiner abgöttischen Bewunderung für den ehemaligen Vogelsang-Junker und Lehrer an der Adolf-Hitler-Schule: die Weitsicht und Kraft

seiner Gedanken, die Widerständigkeit gegen den Zeitgeist nach dem Krieg, die Radikalität seiner Schlussfolgerungen, bla bla bla.

Dann kam der Fangschuss, erster Teil.

»Bloß wie anmaßend ist es, dass Sie mit Ihrer Verkrüppelung sich nur deswegen für ihn interessieren, weil er diesen Klumpfuß hatte?«

Hüppauf hatte das einen Moment lang wirken lassen, die Augen starr und streng auf Tim gerichtet, dem die Kinnlade herunterklappte.

»Lambertz hat seine Verwachsung nicht gestört«, nahm er den Faden wieder auf, »zeit seines Lebens ignoriert hat er sie. Nicht verdrängt und schon gar nicht in den Mittelpunkt seines Lebens gestellt: *ig-no-riert*, sage ich, um das Große denken zu können, den Neuen Menschen. Und um das hier zu schaffen.«

Mit der flachen Hand klopfte er auf den Stapel welken Papiers, der in eine Kladde eingebunden vor ihm auf dem Tisch lag. Dann setzte er an zum Fangschuss, Teil zwei: einer wilden Tirade gegen alles und jeden im Deutschland der Gegenwart.

»Und ich frage mich, was können *Sie* schaffen? Sie da in Ihrem Rollstuhl. Einer von denen, um die heutzutage mit ganz besonderer Hingabe herumscharwenzelt wird, in Vogelsang und sonst überall. Denen man es viel zu leicht macht, die man nicht fordert, so wie damals Lambertz noch. Was ist aus dieser Nation geworden, die nichts lieber tut als zu bemitleiden. Krüppel wie Sie oder die Horden von jungen Rotztürken, die sich nicht anpassen wollen! Die sich selbst bemitleiden und einem kommen mit ihrem Schuld kult!«

»Das mögen Sie so sehen«, hatte Tim irgendwann gesagt. »Darf ich dann auch nochmal? Für meinen Teil erklären, warum ich Sie aufgesucht habe, meine ich.«

Der Alte murrte etwas Unverständliches, Tim ließ sich davon nicht aufhalten.

»Vogelsang ist ein Ort, an dem der Körperkult der Nationalsozialisten und ihre Ideologie vom arischen Übermenschen unterrichtet, gelebt und in den Bauten Stein geworden ist. In diesem Ambiente arbeite ich, Tag für Tag, und das schwer verkrüppelt, wie Sie es nennen. An diesem Ort hat auch Walter Lambertz gelebt, und zwar ebenfalls mit einer Behinderung. Ihn und mich verbindet also etwas, und das ist es, was mich interessiert. Brennend. Es geht mir darum, ihn und den Ort da oben besser zu begreifen. Und dazu möchte ich mehr über ihn erfahren als das, was wir in Vogelsang in den Archiven haben. Dazu muss ich sein *Wehrhaftes Volk* einsehen.«

Tim hielt inne, überlegte, ob er noch etwas einwerfen sollte, und entschied sich dann: ja. Raus mit dem Köder.

»Dazu bin ich hergekommen und, wer weiß, um Lambertz' Schrift eines Tages aufzubereiten und herauszugeben. Um sie der Welt zugänglich zu machen, Hüppauf, verstehen Sie!?!«

»Das hat damals schon nicht geklappt«, hatte Hüppauf mit unterdrücktem Zorn geantwortet. »Und was heißt überhaupt ›der Welt zugänglich machen‹!? Zum Gruseln ausstellen wollen Sie es, nur darum geht es. Verfälschen und in ein schiefes Licht rücken.«

»Gewähren Sie mir Einblick in das Manuskript, ja oder nein?«

Hüppauf sah ihn an, die Halsadern geschwollen und das Gesicht rot vor Wut. Oder vor Hass. Dann brachen alle Dämme.

»Raus mit Ihnen. Verschwinden Sie. Lassen Sie sich hier nie wieder blicken!« Hüppauf war aufgesprungen und hatte die Haustür aufgerissen.

Draußen lag Rurberg im Nebel da. Auch Tim hüllte er sofort ein, als er den Rollstuhl hektisch bis an den Gehweg kurbelte.

Tim erinnerte sich und blickte mit zusammengekniffenen Augen über das Tal auf die Gebäudeattrappen von Wollsei-

fen. Ein mit Diffamierungen gespickter Rauswurf, so war im vergangenen Herbst ihr Treffen geendet. Kein Wunder, dass er es seitdem vermied, Hüppauf über den Weg zu laufen.

Und vorhin dann das Wiedersehen, unten bei den Sportanlagen von Vogelsang. Nur ein kurzer Moment, nicht mehr als ein Augenkontakt, aber der reichte. Hüppaufs Reaktion war eindeutig. Es war ein Erkennen, gefolgt von einem abschätzigen Blick. Dann wandte der Alte sich in aller Ruhe denen zu, die mit ihm die alte Ordensburg besuchten.

Tims Reaktion war weniger ruhig. Er hatte nur noch weggewollt von der Besuchergruppe, die er und die Volontärin bis vor die Turnhalle geführt hatten. Schnell rief er der Kollegin etwas zu, an das er sich schon Sekunden später nicht mehr erinnerte. Er gab Gas und lenkte das Quad auf den geteerten Weg, der nach oben zurück zu den Kameradschaftshäusern führte. Erst nachdem er die steile Zufahrtsstraße zur Hälfte erklommen hatte, kam er zur Besinnung, fuhr in den schmalen Pfad zum Sportplatz oberhalb der Turnhalle und blickte zurück. Da standen sie noch, die Volontärin mit der Besuchergruppe und weiter hinten, auf der Treppe an der Kopfseite des Schwimmbads, Bruno Hüppauf und die andere Gruppe. Jetzt erst nahm er wahr, was das für Typen waren.

Seitenscheitel oder raspelkurze Haare, dazu weiße Ruenschrift auf schwarzen T-Shirts und Lederjacken: »Terre'Blanche se Dissipels, Suid-Afrika«, »Blood & Honour Philadelphia« und »Arizona Aryans.« Vor dem schmalen Fenster unter dem Schwimmbaddach drängelten sie sich, linsten hinein, imitierten die drei Männerfiguren auf dem Mosaik an der Hallenwand gegenüber und ließen sich von einer jungen Frau fotografieren. Breitbeinig und mit ausgestrecktem rechten Arm der Kerl links, die anderen beiden mit einer Andeutung von forschem Schritt, die sie zum Standbild erfrieren ließen. Dann lautes Gelächter, als die

Aufnahme im Kasten war und die drei sich wieder rührten. Bis hinüber zu Tim schallte es: »Now undress, and once more« von der Fotografin, »come on guys, show us you're real herrenmenschen« von einem Hänfling aus Südafrika. »Whose little herrenmensch was it that got a swastika tattoo?«, wieder aus Südafrika, nur bedeutend fetter als der Erste. »Dick's, who else!«, alberte Arizona zurück. Dann Schulterklopfen bei Dick und noch lauterer Gegröle, ehe Hüppauf dazwischen ging und auf die Treppe hoch zur Thingstätte deutete.

Na wunderbar, dachte Tim und spürte, wie sich erneut ein leiser Anflug von Panik in ihm breitmachte. Hier waren Rassisten aus aller Welt zu Gast in Deutschland. Sie posierten vor originalen Nazifassaden, amüsierten sich über ihre hakenkreuztätowierten Pipiherrenmännchen und folgten ihrem Führer, einem rüstigen Eifelnazi in Kniebundhose und Jägerrock. Ging das an?

Ging das an auf Vogelsang!/?

»Nee, natürlich nicht. Da muss Vogelsang einschreiten und was tun. Hausrecht ausüben, Streife rufen, irgendwas«, meinte Marie. »Und die müssen vor allem Hüppauf mal eins zwischen die Hörner geben«, setzte sie entschlossen hinterher. »Erst gibt er den Ehren-Opa bei den Freien Nationalisten und jetzt auch noch Animateur in einem Vergnügungspark für Nazis aus aller Welt. So nicht!.«

Wenn es eine gab, die nachfühlen konnte, was Tim bedrückte, dann Marie Breuer. In Sachen Mode irgendwo zwischen *Emo* und *Goth* und beruflich hoffentlich eines Tages mal Schauspielerin, war sie mit ihren frischen einundzwanzig Jahren für Tim die Favoritin unter den Assistentinnen, die der Arbeiter Samariter Bund ihm zuwies. Marie kam aus Schleiden, absolvierte seit neun Monaten ein Freiwilliges Soziales Jahr und war nicht nur deswegen viel geerdeter, als es die gefühlten zwei Pfund Metall, die sie im Gesicht, um die Handgelenke und sonst wo mit sich

herumschleppte, und die ständig wechselnden Haarfarben und Frisuren auf den ersten Blick vermuten ließen.

Heute waren ihre Haare pechschwarz und zum Dutt hochgetürmt, und würden es die nächsten Tage über auch bleiben. In der vorigen Woche waren noch Nordisch-Blond und dicke Zöpfe angesagt gewesen, um Hüppaufs Idealvorstellung von der jungen deutschnationalen Frau zu entsprechen. Nach ein paar freien Tagen trat sie heute wieder ihren Dienst an und hatte sich nach Tims Feierabend mit ihm auf Vogelsang verabredet, um ihn und sein Quad in den BTW zu verfrachten und hinunter nach Gemünd zu kutschieren, wo er ein kleines Häuschen direkt am Ufer der Urft bewohnte.

»vogelsang ip wird da nichts unternehmen«, meinte Tim später beim Abendessen. »Es ist schließlich nicht verboten, mit Blut-und-Ehre-T-Shirts herumzulaufen und sich gegenseitig auf dem Gelände zu fotografieren. Leider nicht.«

»Tim« Marie zögerte, fasste nach dem Rotweinglas, nahm einen Schluck und setzte nochmal an. »Sei ehrlich. Was dich bedrückt, ist Hüppauf. Der Alte ist das Problem, und nicht die Verwandlung von Vogelsang in eine internationale Rassistenbegegnungsstätte.« Sie sah ihm fest in die Augen. »Der Alte und seine Schrift. Das spuckt dir im Kopf herum, immer noch!« Ihr Blick wurde bohrend. »Schlag dir diesen Text aus dem Kopf, Tim! Dann ist dir auch Hüppauf schnuppe mit seinem unmöglichen Auftritt vor dir ...«

»Und dir!«

»Und mir, ja.« Marie griff nach den Papierservietten, hielt Tim eine hin, tupfte sich dann selbst den Mund ab. »Meinst du, du kannst dich irgendwann mal von deinem Projekt Walter Lambertz verabschieden?«

Tim knüllte die Serviette zusammen, wich ihrem Blick aus und sah eine Weile aus dem Fenster, sagte aber nichts.

»Es fällt dir schwer, ich weiß«, Marie stand auf und räumte die leeren Teller vom Tisch. »Dann mache ich einen Vorschlag. Den Vorschlag.« Sie drehte sich um und lachte Tim

fröhlich in sein fragendes Gesicht. »Wir schmieren Hüppauf an. Wenn keiner sonst es tut, dann halt wir: du und ich, zusammen. Egal, was dabei rauskommt, ob sie ihn auf Eis legen oder nicht. Wenn ja, ist alles in Butter, weil man dann kaum mehr an die Unterlagen und Papiere kommt, die er daheim zurücklässt. Und wenn nicht, dann muss er eben erfahren, dass er angeschwärzt wurde. Beide Male ist klare Kante und du weißt mit Sicherheit, was sich sowieso schon abzeichnet: dass dir Hüppauf niemals Zugang zu diesem beschissenen *Wehrhaften Volk* gewähren wird.«

»Und gut ist!?« Tim blieb skeptisch. Immerhin schien ihn Maries Gedanke zu beschäftigen.

»Und gut wäre dann. Hoffentlich.«

»Womit willst du ihn denn anschmieren?«

»*Wir*, Tim«, Maries Stimme klang bestimmt. »Denk mal nur an das, was er mir so alles zugeraunt hat. Als ob das nicht reicht, um ganz schnell den Herrn Wachtmeister zu verständigen.«

»Also gut«, seufzte Tim. »Überzeugt. Ich bin dabei.«

»Du bist dabei, wowdy! Echt jetzt!?« Marie hatte noch ihre Zweifel.

»Ich, Tim Rhiel, bin dabei«, bekräftigte Tim. »Sogar mit Klarnamen.« Marie nickte langsam und zufrieden. »Und was ist mit dir«, legte Tim nach, »als wer machst du mit, als Marie Breuer? Oder Gudrun von Glasenapp?«

Marie lachte, packte Fruchtjoghurts auf den Tisch, kramte in der Küchenschublade nach kleinen Löffeln und schritt ans Fenster. Mit den Plastiklöffelchen klackerte sie eine Weile auf den Ringen an den Fingern ihrer linken Hand herum und dachte nach.

Ein bizarrer Auftritt war das gewesen als völkisches Mädels Gudrun bei Hüppauf vorige Woche. Tim war irgendwann mit der Idee gekommen, dass sie es nach seinem Rauswurf mal versuchen sollte: ohne Rollstuhl und stattdessen mit der rechten rechten Gesinnung. Er musste Marie nicht

lange überzeugen, zu ihrem Handy zu greifen, Hüppaufs Nummer zu wählen und einen Besuch zu vereinbaren. Wer an die Schauspielschule will, kann vorher gar nicht oft genug üben. Und ein bisschen Klischee konnte auch nicht schaden, also ›Gudrun‹ vorne und ein bisschen aristokratisch-militärischer Anstrich beim Familiennamen. Dazu die Haare eingelbndet, das Blech in Nasenflügel und Unterlippe abmontiert und zugekleistert, einen Faltenrock und eine Rüschenbluse angezogen und ab nach Rurberg, in die Höhle des Löwen.

Als Hüppauf die Haustür öffnete und sie misstrauisch musterte, war es vorbei mit der Leichtigkeit. Hoffentlich habe ich nicht überzogen mit meiner Maskerade, dachte Marie und ratterte ihren Text herunter. Hüppaufs Augenbrauen zogen sich in die Höhe: Die hier war neu in der Nordeifel, das behauptete sie jedenfalls, und kam auf Empfehlung der Kameradschaft Aachener Land vorbei, zum Antrittsbesuch sozusagen. Auch die in Stolberg und die Freien Nationalisten in Euskirchen hätten ihr einiges vorgeschwärmt von dem Altvorderen aus der Bewegung.

»Na, dann kommen Sie mal herein, Fräulein Gudrun«, das Eis schien gebrochen. Marie war erleichtert. Hüppauf trat zur Seite und bat sie ins Haus. Ein Opi wie aus dem Bilderbuch, wie er so dastand, das Kreuz durchgestreckt und noch erstaunlich gut beisammen für seine einundsiebzig Jahre. Das Haar zwar dünn und weiß, aber noch voll. Filzpantoffeln, eine Cordhose und eine längst fadenscheinige Strickjacke mit einer Anstecknadel am aufgeschlagenen Kragen, die aus merkwürdig ineinander verknoteten Dreiecken bestand.

Vermutlich keine Mitgliedsnadel der örtlichen Antifa, dachte Marie und lächelte schüchtern.

Dass sie die braunen Organisationen aus der Gegend erwähnte, die sie angeblich zu Hüppauf geschickt hatten, erwies sich als Sesam-öffne-dich. Der Alte brühte einen Filterkaffee auf, kramte Gebäck auf den Wohnzimmertisch

und geriet in Plauderlaune. Marie musste das Biest nur noch füttern und ein wenig auf der Hut sein, sich nicht zu verplappern. Selbstverständlich kannte sie Axel Jäger und Silke Feisting, behauptete sie, als Hüppauf sich erkundigte, wen aus der Bewegung sie bereits getroffen hatte und ein paar Namen fallen ließ. »Auch den Belgier? Und die aus Mitteldeutschland?« Marie musste passen. Oder besser, sie wollte passen, damit das hier nicht zu auffällig wurde.

Und dann kamen sie zur Sache. Hüppauf selbst war es, der damit anfang. Vor ein paar Jahren seien die jungen Leute aus den Freien Kameradschaften auf ihn zugekommen und hätten sich nach Walter Lambertz erkundigt, dem Vordenker der heutigen Bewegung und Widerständler gegen den Gesinnungsterrorismus, dem das Land heute ausgesetzt sei. Ob es wirklich so war, wie Hüppauf behauptete, oder ob nicht vielmehr er selbst dem braunen Nachwuchs seinen Lambertz aufgeschwatzt hatte, war nicht herauszubekommen. Gemessen daran, wie er nach nicht mal fünf Minuten zu einer ausführlichen Eloge auf seinen geistigen Mentor ansetzte, war anzunehmen, dass er jedem, der es hören wollte oder auch nicht, mit seiner Lambertzpredigt kam.

Hüppaufs Besessenheit erleichterte Marie die Arbeit. Aus einem Wandtresor zauberte er die stockfleckige Kladde hervor, ungefähr zweihundert Seiten dick: *Wehrhaftes Volk. Ansichten eines nationalen Sozialisten*, las Marie auf dem Umschlag. Vorsichtig schlug er sie auf. Marie gab vor, brennend interessiert zu sein. Ihr Blick huschte über das Inhaltsverzeichnis: ›Junkerjahre‹, ›Lehrerjahre‹, ›Vertreibung aus Wollseifen‹ oder, weiter unten, ›Eifelputen‹.

Hüppauf war das plötzlich zu viel. An seinen Gral, da ließ er niemanden heran: jedenfalls keine, die er erst seit ein paar Minuten kannte, »die in Euskirchen haben eine Fotokopie, Gudrun, wenden Sie sich einfach an den Kameraden Jäger.« Er klappte die Schrift wieder zu und ließ seine Hand demonstrativ auf dem Einbanddeckel ruhen.

»Dann werde ich mal den Axel fragen«, sagte Marie, »denn ich muss sagen, Sie haben mich mächtig neugierig gemacht.« Ob sonst noch jemand eine Kopie besitze, setzte sie neugierig hinterher, und Hüppauf rückte heraus mit einem für ihn kaum bedeutsamen, für Tim dagegen hochinteressanten Detail.

Die welken Blätter zwischen den Einbanddeckeln und die Fotokopie in Euskirchen seien genau genommen nicht die einzigen Ausfertigungen, meinte er. In seinem Haus in Einruhr, wo Lambertz bis zu seinem Tod gelebt hatte, könnten sich ein zweites Typoskript und ein paar Durchschläge befinden, die Lambertz angefertigt hatte, um mit seinen Gedanken bei Verlagen vorstellig zu werden. Hüppauf erzählte, wie er als junger Mann den dicken Umschlag zur Post hatte bringen dürfen und zusammen mit dem alten Lambertz gehofft hatte, dass die Schrift zum Druck angenommen und ein Erfolg werden würde. Irgendwann seien die Papierstapel mit einem knappen Ablehnungsschreiben wieder zurückgekommen. Ein Frust sei das gewesen, vor allem für Lambertz, der die Abschriften schließlich zusammen mit der Korrespondenz in den Keller gepackt habe, »und zwar in den unteren.« Und der nie mehr ein Wort über den missglückten Versuch verloren hatte, als Publizist in Erscheinung zu treten.

»Den unteren?«

»Den ursprünglichen. Das Haus in Einruhr liegt unten im Ort, nicht weit entfernt von der Rur. Als man den Obersee aufstaute, mussten sämtliche Gebäude, die in Ufernähe standen und nicht abgerissen wurden, ein Stockwerk nach oben versetzt werden. Auf den ursprünglichen Keller kam ein neuer drauf, in der Höhe des alten Erdgeschosses. Das neue Erdgeschoss wurde wiederum dort draufgesetzt, und so weiter.«

»Und der untere Keller ist erhalten geblieben als Tiefkeller ...«

»Den es bei Wasserhochstand schon mal flutet, genau.«

»Und da lagern noch die Abschriften?«

»Wenn die Feuchtigkeit und die Hochwasser sie nicht längst zersetzt haben. Was ich annehme, wenn ich an die Schneeschmelzen im Frühjahr denke, oder an die Kanalisation, die unten am Ufer die Wassermassen nicht mehr gebändigt bekommt.«

»Dann ist das hier also doch das einzige noch erhaltene Exemplar«, hielt Marie mit gespielter Bedauern fest und zeigte auf das Manuskript.

»Da können wir von ausgehen, Gudrun. Das Typoskript und die Abschriften sind wohl den Eifelfluten zum Opfer gefallen. Ironischerweise.«

Marie hakte nach, was er meinte. Weil eines der Kapitel so betitelt war, fragte sie, »Eifelfluten«?

Da habe sie wohl ganz genau hingeschaut, meinte Hüppauf. Aber richtig, ironisch sei es schon, wenn eine Schrift, in der von Eifelfluten die Rede ist, genau denen zum Opfer falle. Auch wenn es sich genau genommen nur um eine Abschrift handele.

Maries alias Gudruns Gesicht verzog sich zu einem einzigen Fragezeichen. Auf einmal war der Alte nicht mehr so handzahn und auskunftsfreudig wie noch zu Beginn. Im Gegenteil, so abrupt wie er damals auf Tim losgegangen und ihn herausgeschmissen hatte, so plötzlich änderte er auch jetzt den Tonfall, wurde laut und schwadronierte los. Marie kam es vor wie zusammenhangloses und wirres, dabei irgendwie bedrohliches Zeug. Nur dass Hüppauf es mit einem Brustton der Überzeugung herauskeifte, als wüsste er mehr über das Wann, das Wo und das genaue Wie hinter seinen kryptischen Andeutungen.

»Ein gigantischer Großputz wird das! Eine Säuberungsaktion, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat ...!«

In seiner Erregung bemerkte er die feinen Speicheltropfen nicht, die aus seinem Mund jagten und auf Marie einprasselten. Die sagte kein Wort und hoffte, dass der Ausbruch schnell vorüber ging.

»... da wird einmal gnadenlos nass durchgewischt, *gnadenlos*, wie es sich gehört. Kein Stein bleibt da mehr auf dem anderen. Und verdient haben sie es, *alle* haben es verdient.« Er fuhr in die Höhe, fuchtelte mit beiden Armen in der Luft. »Nur verdient ist das, nur verdient und nichts anderes als verdient!« Puterrot und mit zitternden Händen wollte er weiter nachlegen, geriet aber allmählich aus der Puste. »Diese Besatzer, diese Inländerfeinde, diese ... geeezüchtigt, jawohl!«

Dann implodierte Bruno Hüppauf. *Plop!*, sank er schlaff auf die Couch und rang nach Luft.

Holla die Waldfee, dachte Marie, was für ein Choleriker.

Und sie wusste nur zu genau, dass sie ihn auf den Veitstanz besser nicht ansprach, sondern so gut es ging bei der Sache blieb.

»Eines verraten Sie mir aber noch«, meinte sie verschwörerisch. »Nämlich, ob für den Großputz noch Reinigungskräfte gesucht werden.« Hüppauf keuchte immer noch.

»Fragen Sie die Anführer von der Putzkolonne«, japste er eine erstaunlich spritzige Antwort heraus.

»Und die finde ich wo?«

»Wo sagen Sie, kommen Sie nochmal her? Wer hat Sie zu mir geschickt?« Er richtete sich im Sitzen auf und drückte das Kreuz durch. »Na also.«

»Marie? Hallo!?«, Tim riss sie aus ihren Gedanken. »Scotty an Enterprise: Hier unten gibt's Joghurt!«

Mit einem Grinsen trat sie vom Fenster zu ihm hinüber, schubste ihm den Plastiklöffel auf den Tisch.

»Enterprise an Scotty, wie war nochmal die Frage?«

»Ob du dich als Marie Breuer oder Gudrun Glasenapp an der Verpfeifungsaktion beteiligen willst.«

Ach ja, die Verpfeifungsaktion. Die von Hüppauf, die Tim helfen sollte, sich von seiner Obsession mit Lambertz' Schrift zu lösen.

»Warum nicht eine E-Mail von der Glasenapp an die Polizei in Euskirchen?«